

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 7. December 1820.

147

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 257) und bey H. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die K. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zembler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Luxus der Hauptvölker.

Von Julius Franz Schneller, Professor der Geschichte.
(Fortsetzung.)

Die Byzantiner kamen seit Konstantin dem Großen, nach dem Beispiele ihres despotischen Hofes, oft in die Ausschweifungen der Tafel, der Kleiderpracht, der Baulust, der Prunkfeste, und des theatralischen Pompes Verschwendeten die Großen auf diese Art ihre Reichthümer, so ward nur ein Gleichgewicht mit den untern Ständen hergestellt. Drückte man das Volk durch Auflagen, so gab man ihm doch wieder Gelegenheit zum Erwerbe. Überhaupt ließen die herrschenden Sitten noch Vielen einen Antheil an den Freuden des Lebens und der Gesellschaft. Die größten Schwelger hatten selten so viel wahren Genuß, als die freyen Künstler und Werkleute, welche für sie arbeiteten. — Übrigens zeigte der Luxus im Mittelalter höchst selten die erfreuliche Erscheinung, daß er durch Ernährung der Künstler und durch Unterstützung der Gewerbe einen Bürgerstand erschuf, wo von dem Uebermaße des Reichthums und Genusses der arbeitsame Fleiß mit einigen Bequemlichkeiten bestand. An den meisten Orten wiederholte sich die empörende Scene, daß die große Menge der Bevölkerung sich abhängig machte und abarbeitete, um einigen Wenigen alle Schlammereyen und Üppigkeiten zu verschaffen. Fast überall verschaffte sich der Luxus des Mittelalters seine Genüsse durch Hausklaven.

Die Barbaren stellten das schreyendste Elend neben dem ausschweifendsten Luxus dar. Wie die Kalmucken und Mongolen in den geraubten Prachtgewändern wärmerer Himmelsstriche, mit den silbernen und goldenen Hausgeräthen gebildeter Völker, und auf den gewirkten und gestickten Teppichen des geplünderten Auslandes sich ausgenommen, kann jeder leicht denken, wenn er kalmuckische Physiognomien mit griechischen Gesichtszügen, und mongolischen Knochenbau mit persischen Staturen vergleicht. Die Großen der Slaven oder Slowenen behielten in Kleidungen und Sitten manche asiatische Grundgewohnheiten bey; sie waren dadurch in ihren europäischen

Gebieten an eine Pracht und einen Pomp gewöhnt, welche man sich nur durch Raub und Beute verschaffen konnte, und welche barock genug mit der Armuth und Dürftigkeit der Menge kontrastirten. — Die Germanen zeigten bey den Hoftagen, bey den Hochzeiten, bey Jagden und später bey Turnieren eine ungeheure Verschwendung an Gold, Silber, Edelgesteine, Waffen, Kleidung, Speise, Trank und Gefolge. Ein auffallendes Denkmahl des Luxus aus den Zeiten der Minnesänger steht im Frauendienst des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein, welcher als Göttinn Venus angekleidet, und mit einer Schar der prächtigsten Diener umgeben, von Venetia's Meerbusen über Kärnthen, Steyermark, Osterreich bis an die Grenze des Böhmerlandes, turnierend mit allen Rittern an der Heerstraße, zog, und jedem würdigen Kämpfer einen goldenen Ring gab. Trotz diesem Prunkleben der Einzelnen auf den Burgen lebte die Masse der Bevölkerung bey ungesunden Nahrungsmitteln, bey kohlschwarzem Haferbrote, bey unverdaulichen Mehlklößen, und bey dürrer, geräuchertem Fleische. Fast in jedem Jahrgang erwähnen die Chroniken eine Hungersnoth und eine Pestseuche.

Die Päpste führten einen außerordentlichen Glanz bey dem Gottesdienste und viel Luxus bey der eigenen Bedienung ein; Altar und Priester erschienen zu Rom in den reichsten Formen. Ihrem Beispiele ahmten die meisten Kirchenvorsteher mit oder ohne Geschmack nach. Manche Schriftsteller des Mittelalters eiferten oft und heftig gegen den Luxus des päpstlichen Hofes, der Bischofthum, der Abteyen, und sogar der Konzilien. Andere ließen ihn als Beförderungsmittel des Gewerbflusses, als Vorbereitung zum Handel, als Grundlage eines besseren Geschmacks in einem günstigeren Lichte erscheinen. Die Dritten wollen behaupten, im Mittelalter seyen die Unterthanen der hohen Priester, eben des Luxus wegen, schlechter gehalten und ärger besteuert worden, als die Unterthanen weltlicher Fürsten. Allein ist nicht damahls das Sprichwort entstanden: Unterm Krummstab ist gut wohnen?

Die Chalifen oder Statthalter Mohammed's, führten einen ausschweifenden und drückenden Luxus ein, doch können wir uns mit demselben versöhnen, da er die Wissenschaften zu brauchen verstand, die Künste zu Dienerinnen benützte, die bürgerlichen Handirungen entstehen machte, und der zahlreichen Menschenklasse freyer Arbeiter Beschäftigung, Nahrung und Wohlstand gab. Am Ende des zehnten Jahrhunderts eiferten die Chalifen von Asien und Europa mit einander an Luxus und Schwelgerey in die Wette. — In Bagdad stiegen die Leibwachen auf hundert tausend Mann. Sieben tausend Eunuchen, schwarze, weiße und gelbe, dienten und herrschten, heuchelten und vergifteten in dem Pallaste. Sieben hundert Thorsteher öffneten nur die Thüren. Acht und dreyßig tausend Tapetenstücke, mit Gold und Silber und Perlen unterwirkt, hingen in den Zimmern umher. Hundert Löwen standen im Thiergarten. Kamehle trugen Eis und Schnee meilenweit zur Abkühlung des Wassers. Ein ungeheurer Baum ganz von Gold und Silber hielt auf achtzehn verbreiteten Ästen tausend und tausend Goldblätter, hundert und hundert Vögel, welche durch einen unsichtbaren Mechanismus alle ihre natürlichen Töne von sich gaben. — Mit gleichem Pompe

schmückte ein Abdol Rahmen im Westen die Stadt, den Pallast, und die Paradiese von Zehra in Cordova's Nachbarschaft. In fünf und zwanzig Jahren wurden mehr als dreyßig Millionen Goldstücke auf das Hauptgebäude verwandt, welches zwölf hundert Marmorsäulen stützen und schmückten. Der Fußboden, die Decke und die Wände waren durch Gold und Perlen versteckt. In der Mitte des Audienz-Saales verbreitete ein immer lebendiges Gewässer erfrischende Kühlung, und die Bilder aller Vögel und vierfüßigen Thiere standen ringsum. Einen Teich des Gartens füllte das reineste Quecksilber. Der Harem umschloß sechs tausend drey hundert Weiber, Beyschläferinnen und schwarze Verschnittene; zwölf tausend Pferde begleiteten den Chalifen überall, und alles schimmerte von Gold und Silber in seiner Nähe. In dem Kabinete des Verstorbenen fand man folgende Worte: „Ich habe fünfzig Jahre in Sieg und Frieden geherrscht, geliebt von meinen Feinden, geehrt von meinen Bundesgenossen. Reichthum und Ehre, Macht und Vergnügen erschien auf mein Geboth; und keine Erdenslust schien meinem Glücke zu mangeln. In dieser Lage verzeichnete ich genau die Tage meiner reinen, ungetrübten Glückseligkeit; sie beliefen sich auf vierzehn. — O Menschen! hängt euer Herz nicht an den Glanz der gegenwärtigen Welt!“

Die Wiederhersteller, das ist, die geschmackvollen und geistreichen Männer, welche seit dem Ende der Kreuzzüge die Erhebung der Menschheit in Europa zu bewirken anfangen, arbeiteten nicht an Vernichtung des Luxus, doch minderte er sich durch sie, weil er natürlicher und vernünftiger wurde. Sie gaben ihm eine wohlthätige Richtung, indem sie ihn an Fürstenhöfen in das Gebieth des Schönen und in Freystädten in das Gebieth des Nützlichen lockten. Sie machten die Idee fühlbar, daß nicht die Extension oder Ausdehnung der Genüsse, sondern die Intension oder Innigkeit derselben beglücke. Sie regten durch die redende und bildende Kunst das Gefühl für die edle Einfachheit an. Auch diese Schritte zum Guten geschahen sehr langsam und nur an wenigen Orten. Die Menge und der Pöbel lief überall dem Uebermaß in Essen und Trinken, der Aufhäufung von Zierrathen und Schnörkeln, der reichthuenden Geschmacklosigkeit und überladenen Sinnlichkeit laut jauchzend zu.

* * *

Der Reichthum führt zum Luxus, und der Luxus kann ohne weise Leitung zur Armuth führen. Das neu entdeckte Amerika mußte verarmen, um Spanien seine Reichthümer zu spenden, und die Spanier verarmten, um Gegenstände des Luxus aus andern Theilen Europa's zu ziehen.

Spaniens Tagelöhner und Werkleute lebten in kaum bemerkbaren Unterschieden von den Bettlern; bedeckt mit Lumpen statt Kleidern; gelagert auf Säcke von Stroh ohne Bettstellen; versehen mit einigen Töpfen auf dem Herde, wo sie Zwiebeln, Erbsen und Kartoffeln mit etwas Öhl verkochten; zusammen gepropft in einem engen Gemache, welches statt Küche, Schlafkammer und Wohnstube diente, und spärliches Licht durch ein Wandloch statt eines Fensters erhielt. Die Mittelklasse von Bürgern, Fabrikanten, Handelsleuten und Beamten blieb mäßig, weil gewisse National-Trachten, gewisse National-Speisen, und gewisse National-Freuden den Ausschweifungen Schranken setzten.

Die Grandes von Spanien blieben bey den alten Formen des Luxus. Sie umgaben sich mit einer unnützen Menge reich gestickter Pagen, Haushofmeister, Stallmeister, Kapläne, Sekretäre, Kanzellisten, Rentmeister, Kammerdiener, Zofen, Mägde, Mundköche, Jäger, Livreebedienten, Aufwärter, Lakayen, Hausknechte, Holztrager und Stallbuben. An Wohnungen, Kleidungen, Geräthschaften, und Tischen häufte man Gold und Silber, Juwelen und Brillanten in bunten und dichten Massen auf. Die Ställe und Schuppen füllte man mit erlesenen Pferden, stolzierenden Maulthieren und schimmernden Wagen, welche sammt dem Geschirre meistens England lieferte. Die Dame nahm die Chocolate noch ruhend im Bette unter Paradirung des ganzen Hofgesindes, wo das kleine Täschchen von einer Hand in die andere bis zur Hochgnädigen gelangte. Ungeheure Summen wandte man auf für die seltensten Gerichte, die Haustheater und die Stiergefechte.

Bey den Refresco's erschienen Zuckerbrote, Backwerke, Biskuite, Marzipan, in Zucker geröstete Mandeln, und hunderterley Konfituren in solcher Menge, daß alle Anwesenden sich sättigten, und noch in Düten, Hüten und Schnupftüchern die Überreste davon schleppten. Die Tertullien waren die eigentlichen Prunk-Versammlungen, wo sich die Bornehmen in die Wette durch übertriebenen Aufwand zu Grunde richteten. Alle diese Verschwendungen nahmen zu, weil die spanischen Großen beyder Geschlechter gar keine Arbeit verrichteten, nur selten auf ihren Landgütern, immer in der Nähe des Hofes verweilten. Auch erstickte die rasende Vorliebe für die rauschenden Tänze des Fandango und der Sequedilla den Sinn für die stilleren Freuden des Landes, des Hauses und des Herzens.

(Der Schluß folgt.)

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

Die Gauer.

(Fortsetzung.)

Jetzt blickt dort an die Mauer unter die einigen und tausend Anschlagzetteln. Da werdet ihr neben Gauerney die Hülle und die Fülle auch einen recht ausgelesenen Gauer in esligie finden. Es ist ein Kaufmannsdiener in dem bekannten Calicoirokoste. Er steht da in sehr unterthäniger Stellung, mit abgezogenem Hute, indem er mit der in der Hand haltenden Elle auf die Adresse eines großen Waarenmagazins zeigt. Wollt euch von dem Allen, besonders aber von der Adresse, nicht täuschen lassen, ob diese gleich durch den Mund der abgebildeten Figur cent pour cent de bénéfice verspricht. Folgt ihr der Einladung des höflichen Kommiss, so nehmen euch ein halb Duzend der liebenswürdigsten, reizendsten Komptoirdamen in Beschlag, die mit so vieler Grazie, mit so hinreißender Beredsamkeit die Güte der Waaren und die Wohlfeilheit derselben aus einander zu setzen, und euch dabey eine solche Menge angenehmer Dinge zu sagen wissen, daß ihr ehrenhalber nicht umhin könnt, für eine mindere oder größere Summe zu kaufen. Seht ihr die gekauften Herrlichkeiten zu Hause an, so ergibt es sich, daß ihr, statt um hundert Procent zu wohlfeil, um eben so viel Procent zu theuer gekauft habt.

Eine neue Person betritt den Schauplatz. Was dünkt euch zu dem allerliebsten Casbrietet, welches dort vor der Puzbude der berühmten Madame Müre hält, was dünkt euch insbesondere zu dem bildschönen jungen Manne, der, leicht und gewandt wie ein

Vogel, herausspringt? Er muß, wie ihr meint, ein Graf, ein Baron, oder das legitimirte Kind einer Schauspielerinn vom Théâtre Français seyn. Eine Menge der schönsten Hände von der Welt (die Putzmacherinnen der Mad. Müre gehören zu den schönsten von ganz Paris) öffnen dem jungen Manne die Thür. Dieser kündigt sich unter den glänzendsten äußeren Formen als einen Mann vom Stande an, verlangt einen Epizenscler zu kaufen und ist so eben darüber her, einen solchen auszuwählen, als ein sehr einfach, ganz in blau gekleideter Mann, mit schwarzem Halstuche, von sehr gefezter Miene und derber Körperhaltung, in die Bude tritt, die Eigenthümerinn nebst ihren Umgebungen sehr höflich grüßt, sich dann etwas geradezu an den jungen Mann wendet, und diesen folgendergestalt anredet: „Vous vous nommez V***?“ Diese familiäre Weise, sich so nüchtern, besonders ohne das unter höflichen Leuten unerlässliche „Monsieur“ angedreht zu sehen, scheint den jungen Mann außer Fassung zu bringen. Er erblaßt und stammelnd antwortet er: „Oui, Monsieur, je me nomme V***.“ Der blaue Mann versetzt: „Dans ce cas remontez dans votre cabriolet. Je vais vous servir de cocher.“ Der junge Mann läßt sich das nicht zwey Mal sagen, und verläßt die Bude. Der blaue Mann mit dem schwarzen Halstuche (auch diese Leute sind in Paris höflich) empfiehlt sich den Damen mit folgenden Worten: „Pardon, Mesdames, de l'embarras que je vous donne et de la pratique que je vous enlève. Vous m'en saurez gré peut-être, quand je vous dirai que c'est une de ces pratiques qui ruinent les marchands. Probablement que, sans moi, vous y auriez été pour votre Shawl.“ Damit verläßt auch er den Laden, hilft dem jungen Manne, der bey'm Einsteigen zögert, sehr kräftig von hinten nach, steigt dann selbst hinein und jagt von dannen. Der junge Mensch ist der Sohn eines sehr angesehenen Rechtsgelehrten zu Lyon. Schon seit mehreren Jahren hat er den Chevalier d'industrie gespielt, leichtgläubige Zimmervermieterinnen und Kostgeberinnen (maitresses de pension bourgeoise) durch seine schöne Gestalt, durch sein einnehmendes Betragen für sich einzunehmen gewußt, daselbst den großen Herrn gespielt, vom Morgen bis zum Abend mit Geldwechslern, Schuftern, Schneidern und Tapezierern verhandelt, durch Unterpand von nichts tauglichen Wechslern bedeutende Summen zu erpressen gewußt, seinen verschiedenen Bedienten unter dem Vorwande, seine Uhr dem Uhrmacher zum Repariren gegeben zu haben, die ihrigen abgeliehen, um sich im Bade danach richten zu können, sie aber niemals zurückgegeben und nach kurzer Zeit seine jedesmahlige Wohnung verlassen, um in einem andern Stadtviertel unter verändertem Nahmen dieselbe Rolle von neuem zu spielen.

Neben uns steht die allen Blumentliebhabern des Quartier du Palais Royal bekannte Marchande de fleurs. Der süße Duft eines vortrefflichen Heliotropiums weht euch an. Ihr kauft es; das in Trichterform darum geschlagene Papier bleibt euch in den Händen zurück, während die Blumenhändlerinn durch einen ihrer Auskäufer den Topf in eure Wohnung schickt. Mechanisch werft ihr einen Blick auf das Blatt: es ist ein abgerissenes Stück von den Petites-Attiches (des hiesigen Intelligenzblattes). Der Zufall hat euch gerade den Artikel der Demandes in die Hände gespielt. Euch fällt folgende Anzeige darin auf: Une Dame de condition, veuve d'un officier supérieur, douée d'un physique agréable et possédant le ton de la meilleure société, ayant essuyé des malheurs, désire trouver quelques Messieurs de bon ton et jouissant d'une certaine aisance pour compléter une table bien servie et à un prix très-modéré. On se réunit en société après le dîner. Das Piquante dieser Anzeige reizt eure Neugierde; ihr möchtet euch bey der Dame in die Kost geben. Thut das. Doch zuvor will ich euch in wenigen Worten die Lebensgeschichte derselben zum Besten geben. In der Rue Froimanteau (Froidmanteau)* erzeugt, im Hospice de la maternité geboren und im Fin-

* Diese Straße, eine der schmalsten und schmutzigsten (auch in moralischer Hinsicht) von ganz Paris, liegt vor dem Haupteingange des Palais-Royal und führt von der Place du Palais-Royal auf die Place du Carroussel zwischen dem Louvre und den Tuilerien. Sie hat in der letzten Zeit eine Art von Berühmtheit erlangt, weil wir aus der Correspondance de l'Abbé Galiani ersehen, daß sie zu dessen Zeit der Sammelplatz der Libertiner vom Stande, wie auch der damaligen sogenannten Philosophen gewesen ist. Jetzt statten nur noch Soldaten, Handwerksburschen und Pastetenbäckergesellen ihre Besuche in derselben ab.

delhaufe erzogen, ist die besagte Dame von vornehmer Herkunft zu einem deutschen Sprachmeister als Bonne in den Dienst getreten. Hier zu einer gewissen Geistesbildung gelangt, geht sie, nachdem sie während drey Jahren dem Hauswesen des Sprachmeisters als Servante-Maitresse vorgestanden, mit einem jungen Manne, der ihm im damaligen ephemerem westphälischen Königreiche eine Inspektorstelle bey der dortigen geheimen Polizei zu betheiligen, bey dem Sprachmeister Unterricht in der deutschen Sprache genommen hatte, ihrem Herrn unbewußt, mit der Eilpost zu dessen Bestimmung ab. In Cassel wird sie des Spions überdrüssig, versteht sich in den schönen schwarzen Bart eines herkulisch gebauten Sapeurs von der damaligen kaiserlichen Garde und folgt demselben als Marquetenderinn, Spioninn und Dolmetscherinn in den russischen Krieg. Hier wird sie von Kosaken gefangen genommen, fällt einem russischen Offizier in die Hände und wird von diesem bey'm Einzug der Alliierten in Paris dorthin zurückgeführt. Der Offizier bekommt hier Streit mit einem französischen Hauptmanne; sie schließen sich; der Russe bleibt. Die Dame von vornehmer Herkunft verschwindet, wie natürlich, mit dessen Habseligkeiten und errichtet davon ihr Hauswesen (*se met dans ses meubles*). Jetzt gibt sie zu essen. Alle Damen, welche darauf ausgehen, einen Monsieur seul (wie der Kunstausdruck in den *Petites-Alliches* lautet) zu suchen, haben sich bey unserer Kostgeberinn in Verding gethan. Die Gelegenheit abgerechnet, hier einen solchen Monsieur seul zu finden, biethet sich dergleichen Damen in dieser Pension *hourgeoise* auch noch ein anderer, sehr nachahmbarer Vortheil dar. Nach Tische wird nämlich gespielt. Die Dame von vornehmer Herkunft hat dabey eins für allemahl die Einrichtung getroffen, daß die Herren nie für eigene Rechnung, sondern jeder von ihnen mit einer Dame zu gleichem Theile spielen. Im Augenblicke, wo die allgemeine Kasse ausgelegt werden soll, greift die Dame in ihren Strickbeutel und der Herr in seine Tasche. Dabey ereignet sich aber stets der sonderbare Zufall, daß die Dame entweder nur Gold hat, oder doch so viele Zeit braucht, um ihre Münze hervoranzuziehen, daß ihre Spielhälfte nicht umhin kann, für sich und die Dame zugleich anzulegen. Am Ende des Spiels können natürlich nur zwey Fälle eintreten: entweder haben beyde verloren oder gewonnen. Im erstern Falle läßt sich's der Herr zuweilen einfallen, nicht allein den für die Dame gemachten Spieleinsatz zurück zu nehmen, sondern auch den Gewinn zu theilen. Das muß die Dame geschehen lassen. Dann aber füge sich's jedes Mahl, daß ein anderer Herr, einer von den *Compères*^{*)} des Hauses, welcher in dieser Eigenschaft freye Zehrung und noch andere Vortheile von der Kostgeberinn genießt, mit seiner weiblichen Spielhälfte, welche ihm, dem *Compère*, mit Gewalt den gemachten Spielsatz und die Hälfte des Gewinnes aufdringen will, in einen höflichen Wortwechsel geräth und dabey etwa folgende Phrasen vernehmen läßt: „Madame, de grâce, ne faites pas attention à cette misère-là. A moins d'un guignon (auquel, cependant, on n'est jamais exposé avec vous), je prendrai demain ma revanche.“ Was kann die Dame unter so bewandten Umständen anders thun, als den ganzen Gewinn in ihre Tasche zu stecken? Dieses großmüthige Betragen des *Compère* müssen sich alle übrigen Herren, wollen sie nicht für *peu galants* (das empfindlichste Urtheil, welches man über einen Pariser fällen kann) gehalten seyn, zum Beispiele nehmen und ihren schönen Spielhälften den ganzen Gewinn überlassen. Diese Wendung nimmt die Sache, wenn das Paar gewonnen hat. Tritt Verlust ein, so erkundigt sich allerdings die Dame nach dem Antheile, welchen sie davon zu tragen hat, führt aber dabey sehr beredte Klagen über das stete Unglück, welches sie habe, über den Zufall, der es so wolle, daß sie stets mit ihrer Spielmoitie verlieren müsse u. s. w. Hat dieser keine Ohren für dergleichen Äußerungen der Dame, sieht er im Gegentheile in fortwährend erwartender Stellung und mit auf den Strickbeutel derselben gerichteten Augen da, so legt sich abermahls ein *Compère* in's Mittel, indem er zu seiner Spielmoitie, mit der er sich in derselben Discussion befindet, sagt: „Mais, Madame, c'est m'offen-

^{*)} *Compères* nennt man die Helfershelfer der Taschenspieler, der Magnetisieurs und anderer ehrlichen Leute desselben Geschlechtes, welche ihren Herren und Meistern Gelegenheit verschaffen, übernatürliche, das heißt, solche Dinge zu thun, die auch der beschränkteste Kopf für grobe Betriegeren erkennen muß.

ser que de me traiter de la sorte. Comment? Ne faut-il pas que je m'estime trop heureux d'avoir pu perdre cette bagatelle sous vos auspices? Plus heureuse un autre jour vous me tiendrez compte de la perte de celui-ci." Dergleichen großmüthige Worte muß sich der Herr zur Lehre nehmen und sie gegen seine Dame ebenfalls gebrauchen. Auf solche Weise fügt sich's so natürlich, wie zwey Naht zwey vier sind, daß die Damen, so häufig und so groß auch ihr Verlust seyn möge, stets das Geld der Herren gewinnen. Dann wird von erstern unter Vorsth der Maitresse de pension am folgenden Tage eine geheime Versammlung gehalten, der Spielgewinn berechnet und zwey gleiche Hälften davon gemacht, von denen die eine der Maitresse zufällt, die andere aber unter die Damen vertheilt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

K o n z e r t.

Mad. Bender, Sängerinn, und die H. Gebrüder Bender, kaisert. russische Hofclarinettisten, gaben am 3. December um die Mittagsstunde eine musikalische Akademie im kleinen Redoutensaal. Sie hatten sich eines zahlreichen und gebildeten Auditoriums zu erfreuen, dem sie manchen Genuß verschafften. Mad. Bender hat eine umfangreiche Stimme, sie ließ uns das Contra Ctes und das hohe C vernehmen, sie besitzt viele Geläufigkeit, akzentuirt richtig und trägt manches sehr gelungen vor; dagegen erinnert ihr Organ lebhaft an das: fuimus Troes, ihre Tiefe ist in keinem Verhältnisse zu ihrer Höhe, ihre Manier etwas älterer Art, was sich besonders in ihren Verzierungen ausdrückt. Sie gab uns eine bekannte Arie von Portogallo: deh! frenate le lagrime, ein Rondo capriccioso von Puccitta und die oft gehörten Variationen: oh dolce concerto auf ein Mozartisches Thema zum Besten. Die Wahl des ersten Stückes mag hingehen, dagegen ist Puccitta's Rondo das elendeste Nachwerk eines kraft- und marklosen Komponisten, eine Arbeit, die gewiß kein Wiener Tonsetzer ohne Schamröthe als die seinige anerkennen möchte. Bey den letzten Variationen sind Stimme und Worte zusammen als Ein Instrument betrachtet worden, was Seitänzersprüche zur Ergeßlichkeit des Publikums ausführen soll; komisch war es jedoch im schauerigen Es-moll, was Schubarth den Geisterern mit Recht benennet, und bey der tremulirenden, düstern Begleitung des Bogenquartetts, die Worte: oh dolce concerto singen zu hören; wahrlich man kann die Parodie nicht weiter treiben, die Rehrseite der Kunst nicht sichtbar allen Augen zur Schau stellen. Mad. Bender erhielt nach der ersten Arie mäßigen, nach den zwey letzten Piecen enthusiastischen Beyfall und die Ehre des jedesmahligen Hervorrufens, was Sachkenntniß beweiset. Die H. Gebrüder Bender, gleich den Pfeilen jenes Orientalen, sind besonders in ihrer Eintracht groß; ein so genaues Zusammengreifen in Stimmung, Ausdruck und Passagen wäre jedem Blasinstrumentenpaare in unsern Orchestern zu wünschen; dazu ist ihr Ton rein, gebildet und weich, ihr Styl edel und frey, ihr Ausdruck sehr lobenswerth; vorzugsweise hat jener, welcher die erste Stimme blies, eine entzückende Zartheit im Vortrage und das Pianissimo ganz in seiner Gewalt. Das Concertino von Danzi, was beyde Künstler zuerst vortrugen, scheint mit Glück modernisirt und ist recht glänzend, recht melodisch. Viel schwächer war ihre zweyte Piece: ein Adagio und Rondo von Mef. Die H. Gebrüder Bender erhielten nach jedem Stücke vielen, und zwar sehr verdienten Beyfall und wurden beyde Mahle gerufen. Den Anfang machte die verdienstlich gegebene Ouverture zu Cherubini's Lodoiska.

S c h a u s p i e l.

Hr. Wild seht seine Gastdarstellungen im Theater nächst dem Kärntnerthore fort. Am 26. November gab er den Johann von Paris in der Oper gleiches Namens. Referent war verhindert dieser Vorstellung benzuwohnen, indessen bezeichnet sie die öffentliche Stimme als sehr gelungen, Hr. Wild leistete im Gesange so viel, im Spiele weit mehr als ehemahls und wurde einstimmig gerufen. Am 28. d. Monats

trat er in Boieldieu's Rothhäppchen als Baron Rodolphe auf. Ref. möchte die Musik zu dieser Oper ein reines Produkt des Verstandes nennen, das jüngste, schwächliche Kind einer erschöpften Phantasie, was ein kalter Winterhauch angeweht oder vielmehr die wohlberechnete Effectmacherey einer ältlichen Schönen, die ihren verblühten Reizen durch Kunst noch einige dunkle Siege zu verschaffen weiß. Der Stoff ist ein Erzeugniß französischer Frivolität; darum müssen auch die Charaktere mit französischer Leichtfertigkeit aufgefaßt werden, denn dadurch allein wird das Ganze zu einem heitern Scherz. Dies gilt besonders vom Baron Rodolphe. Hr. Wild hat seine Rolle offenbar zu ernsthaft, zu sentimental genommen; das Stüch spielt in der Feen-, nicht in der Ritterzeit, denn *Chaulou* hat gewiß dabey an das eilfte Jahrhundert nicht gedacht. Besonders bemerkbar war dieser Mißgriff in der Scene mit Liebröschchen. Was den Gesang betrifft, hat Hr. Wild im ersten Akte sehr befriedigt; seine Deklamation trägt den Stempel gediegener Korrektheit und durchdachter Ausführung, seine Verzierungen sind gefällig, leicht und zeigen von geläutertem Geschmacke; im zweyten und besonders aber im dritten Aufzuge ermattete der Künstler sichtbarlich, einige Male sogar, besonders in der Verkleidung als Eremit, erreichte er die Höhe nicht und versetzte dadurch seine Freunde in eine unbehagliche Stimmung; dennoch rief ihn unser gastliches Publikum am Schlusse mit inniger Anstrengung hervor; er erschien mit *Dlle. Bio*, die sich nach ihren *Kräften* im Parte des Liebröschchens Verdienste erworben. Die übrige Darstellung war wie gewöhnlich; Hr. *Wogl* zeigte sich sehr zu seinem Vorz., Hr. *Rosenfeld* zu seinem Nachtheile, denn er war zu tief.

Zweytes Konzert der Familie Bendor.

Dieses wird Statt haben künftigen Sonntag, den 10. d. im k. k. kleinen Redoutensaale, in der Mittagsstunde. Die ehrenvolle Theilnahme und der enthusiastische Beyfall, dem Talente der Sängerin und der seltenen Kunstfertigkeit beyder Virtuosen von einer bedeutenden Versammlung das erste Mal gezollt, sichern ihnen auch für diese nächste Produktion einen zahlreichen Verein von Kennern und Verehrern der Tonkunst zu.

Ankündigung.

Hr. Vincenz Cramer wird morgen, den 8. December, in dem k. k. kleinen Redoutensaale, um die Mittagsstunde, ein Vokal- und Instrumental-Konzert geben, und sich in diesem auf dem Pianoforte hören lassen. Als Zögling des Konservatoriums zu Prag und Schüler des Hrn. *Worzišek*, vereinigt der Künstler mit diesen Vorzügen ein seltenes Talent, das ihn auf seiner Kunstreise und während des Aufenthalts in mehreren vorzüglichen Städten Deutschlands den Beyfall hoher Beschützer und achtungswerther Verehrer der Kunst erwarb.

Modenbild Nr. XLIX.

Frauenpelz von Sammet mit Bobelt Pelisse de Velours; fournure de Ziberbränt; das Unterkleid von Perkal. Der beline; Robe-dessous de Perkal. Chapeau von Plüsch. peau de Peluche.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Druck bey Anton Strauß.



P. v. S. Del.

F. J. Schöberl sc.

